

Vulkanausbruch auf Saint Vincent: Mein Einsatz im Expertenteam der UN Environment Mission



Bild: Navin Pato Patterson

Am 16. April 2021 bekam ich eine Alarmierungs-SMS und -email des Gemeinsamen Melde- und Lagezentrum von Bund und Ländern (GMLZ) mit einer Expertenabfrage für einen Einsatz im Zuge des am 09. April 2021 stattgefundenen [Vulkanausbruchs auf Saint Vincent und die Grenadinen](#).

Fr. 16. Apr., 10:50

GMLZ : Es liegt eine neue Expertenabfrage vor. Weitere Informationen finden Sie in der Alarmierungsemail des GMLZ. 161050Apr21



SMS-Nachricht



Natürlich bekommt man solch eine SMS nicht einfach so. Seit 2018 gehöre ich zum Expertenpool des Europäischen Katastrophenschutz Mechanismus https://ec.europa.eu/echo/files/aid/countries/factsheets/thematic/civil_protection_de.pdf.

Was das genau ist, wie man darin „Expertin“ wird, welche Trainings es gibt usw. wäre einen eigenen Artikel wert und würde hier den Rahmen sprengen. Da ich unter anderem an einem gemeinsamen Training von UN Environment Programme und der EU teilgenommen und mich im Nachgang etwas mit Waste Management beschäftigt und fortgebildet habe, habe ich mich für die Funktion als Waste Management Expertin beworben. Beim Disaster Waste Management geht es darum, sich möglichst frühzeitig nach einer Katastrophe um den Abfall, der durch das Ereignis entstand (z.B. zerstörte Gebäude, tote Tiere, ggf. gefährliche Stoffe) und den Abfall, der durch den Einsatz an sich entsteht (Müll durch Hilfsgüter, medizinischer Abfall etc.) zu kümmern und diesen von vorneherein sammelt, trennt und einer geeigneten Entsorgung zuführt. Da die örtliche Abfall Infrastruktur bei vielen Ereignissen beeinträchtigt ist oder auch vorher schon kaum vorhanden war, stellt die

UN Waste Manager um die örtlich Verantwortlichen und auch die Hilfsorganisationen entsprechend zu beraten und Lösungen vor Ort zu schaffen. Die Erfahrung vergangener Katastropheneinsätze hat nämlich gezeigt, dass der Aspekt des Mülls im Eifer des Gefechtes des Ersteinsatzes in den Hintergrund rückt - und das im Rahmen der Menschenrettung auch zu Recht. Hinterher lässt sich das Problem nur leider häufig nicht mehr lösen und so wie im Bild unten soll es in Zukunft nach einem Katastropheneinsatz nicht mehr aussehen.



Bild: ENVIRONMENT AND HUMANITARIAN ACTION, Country Study Haiti

Wenn solch eine Alarmierung kommt, gilt es erst einmal die eigene Verfügbarkeit zu klären. Normalerweise dauern EU oder UN Missionen zwei bis drei Wochen, das muss zu Hause natürlich abgeklärt werden. Da nach den Osterferien die Notbetreuung an der Grundschule meines Sohnes ausgeweitet wurde, sah sich mein Mann in der Lage, ihn während der anvisierten Einsatzzeit allein zu betreuen. Mein Sohn war mittelmäßig begeistert. Drei Wochen ohne die Mama ist schon eine lange Zeit, andererseits war er aber auch mächtig stolz. Dienstlich muss ebenfalls geklärt werden, ob es passt. Auch wenn der Dienstherr vorher das generelle Einverständnis zur Mitwirkung gegeben hat, muss man im Einzelfall prüfen, ob man abkömmlich ist. Da alles bei mir passte, habe ich noch am gleichen Nachmittag meine Verfügbarkeit beim GMLZ gemeldet, die diese Meldung wiederum an das Emergency Response Coordination Centre (ERCC) in Brüssel weitergeleitet haben https://ec.europa.eu/echo/files/aid/countries/factsheets/thematic/ERC_de.pdf. Am Montag, den 19.04.2021 erhielt ich dann den Anruf vom ERCC, dass die Auswahl auf mich gefallen war.

Nach einigen Telefonaten mit dem ERCC in Brüssel, um die notwendigen Reisevorbereitungen zu klären (z.B. notwendige PCR Tests, Flüge, Reiseroute) und einem ersten online Teammeeting am 20. April 2021 ging es dann am Mittwoch, den 21. April 2021 los. Ich flog von Düsseldorf über Amsterdam nach Paris, wo ich zum ersten Mal einen Teil meiner Team-Kolleg:innen traf; die stellvertretende Team-Leiterin aus Deutschland, eine Vulkanologin aus Spanien, ein Operations- und Safety Manager aus Dänemark und eine Waste Management Expertin aus Rumänien.... Da waren wir schon zwei. Von dort ging es weiter nach Martinique, wo wir über Nacht blieben. Im Hotel in Martinique lernten wir noch zwei weitere Teammitglieder kennen, einen Toxikologen und einen Geologen vom Schweizerischen Korps für Humanitären Hilfe. Da der Flughafen von St. Vincent wegen der Vulkanasche noch gesperrt war, wurde die Überfahrt mit der französischen Marine arrangiert. Die Fregatte „Ventose“ brachte uns in einer 9-stündigen Überfahrt an unseren Zielort Kingstown. Während der Überfahrt ereignete sich eine zweite Eruption, sodass wir einen Teil der Reise unter Deck verbringen mussten... bei knapp 30 °C und stickiger Luft

(auf einem 30 Jahre alten Schiff liegt immer ein Hauch von Diesel in der Luft) war nicht jeder Magen darauf ausgelegt.



Ein Teil des Teams und Kollegen von zwei anderen Hilfsorganisationen vor der Fregatte Ventose

Nach der Ankunft in Kingstown war es bereits dunkel und wir wurden im Hotel von unserem Team Leader vom United Nations Environment Programme (UNEP) Lateinamerika empfangen und in die Lage vor Ort und den Hintergrund und Umfang der Mission eingewiesen:

Als sich am 08. April 2021 die Hinweise auf einen baldigen Ausbruch des La Soufrière verdichteten, hatte die Regierung von St. Vincent die Evakuierung der Bewohner veranlasst. Im Zuge der Einsatzvorbereitung wurde die Insel in vier Zonen unterteilt, die von rot im nördlichen Teil über orange und gelb bis grün im südlichen Teil reichen. Etwa 16 000 bis 20 000 Menschen wurden aus den roten und orangefarbenen Zonen evakuiert, von denen etwa 5 000 zunächst in 85 Notunterkünften, meist Schulen, untergebracht wurden. Viele Menschen blieben bei ihren Familien und Freunden, gingen aber in die Notunterkünfte, um Hilfsgüter zu holen. Der größte Teil der Landwirtschaft befindet sich im vom Vulkanausbruch betroffenen Norden, viele Landwirtschaftliche Betriebe wurden zerstört und da man die meisten Tieren nicht kurzfristig evakuieren konnte, wurden sie freigelassen. Als kleiner Inselstaat steht St. Vincent und die Grenadinen bei der Bewältigung der Situation vor einzigartigen Herausforderungen. Die Insel ist flächenmäßig etwas größer als Bremen, hat 100.000 Einwohner und ist vulkanischen Ursprungs, hat also kam ebene Flächen.

Viele Hilfsorganisationen wie das Rote Kreuz, UNICEF, WFP, PAHO (als Teil der WHO) und viele mehr kündigten ihre Unterstützung an. Die Regierung von St. Vincent und den Grenadinen (SVG) hat die UN um internationale Unterstützung bei der Bewältigung der Umweltauswirkungen des La Soufrière-Ausbruchs gebeten und der Aufgabenkatalog für die nächsten 2 Wochen sah so aus:

- Bewertung des Lahar-Risikos durch die Menge der abgelagerten Asche (Lahars sind durch Vulkanausbrüche ausgelöste Schlammströme);

- Analyse der chemischen Zusammensetzung der Asche sowie die toxikologische Bewertung der Auswirkungen auf Ökosysteme;
- Vorschläge zum Management der Asche erarbeiten, in Bezug auf Reinigung, Lagerung, Nutzung und Entsorgung unter Berücksichtigung ihrer physikalischen und chemischen Eigenschaften;
- Management anderer Abfallströme, die durch das Ereignis entstanden sind, z.B. Schäden an Häusern, Haushaltsgeräten, Elektronik und Abfall, der durch die humanitäre Hilfe für die Menschen entstanden ist;
- Sowie Environment in Humanitarian Action (EHA)... was das genau ist, erkläre ich später.

Also, eine Menge Informationen und eine Menge zu tun... Am nächsten Tag zeigte sich, dass in Kingstown, im Süden von St. Vincent gelegen, die Vulkanasche kaum sichtbar war - nur ein leichter Grauschleier auf Pflanzen und an Gebäuden war wahrnehmbar. Allerdings bildete sich auf elektronischen Geräten wie Laptops eine feine Staubschicht, die aus feinstem Glasstaub der Vulkanasche bestand. Ein Teil der Teammitglieder nahm an einer Missionsbesprechung bei Premierminister Dr. Ralph Gonsalves teil. Meine Aufgabe war erstmal aus einem Konferenzraum einen „Stabsraum“ zu machen und einige Besorgungen zu erledigen (z.B. Kaffeemaschine und lokale Sim-Karten), da das technische Unterstützungsteam vom AST (Americas Support Team) erst am Samstag eintreffen würde. So ist das halt, wenn man mit dem Feuerwehrhintergrund als Generalistin unter den Expert:innen gilt.



UN Environment Team St. Vincent und die Grenadinen 2021

In Kingstown gingen die Menschen zumeist ihrem normalen Leben nach. Im nördlichen Teil der Insel war die Situation jedoch anders, dort war die Bedeckung von Pflanzen und Gebäuden durch Asche beträchtlich und die Zerstörung durch pyroklastische Ströme und Lahars war erheblich.



Ehemalige Bananenplantage



Durch pyroklastische Ströme zerstörte Natur und Gebäude

Da sich unsere Einsatzzentrale im Hotel im Süden der Insel befand, gab es für uns fast keine Einschränkungen. Die Versorgung mit Wasser, Strom, Lebensmitteln und Geld war unproblematisch. Die UN Kollegen, die schon häufig an Einsätzen teilgenommen haben, bezeichneten unsere Mission schon fast als Luxusmission.

Die Einschränkungen aufgrund der Covid19-Pandemie waren natürlich auch für uns spürbar. Für die Einreise war ein negativer PCR-Test erforderlich, und das gesamte Team wurde einer so genannten Arbeitsquarantäne unterworfen. Das bedeutet, dass man im Hotel bleiben muss und das Gelände nicht verlassen darf, es sei denn, man ist zu einer vorher vereinbarten Erkundung oder zu vereinbarten Treffen im Rahmen der Mission unterwegs. Natürlich mussten auch ständig FFP2-Masken getragen werden, was aber wegen des Glasstaubes sowieso praktisch war.

Ich habe ja schon geschrieben, dass wir zwei Waste Managerinnen waren und anfänglich arbeitete ich eng mit der rumänischen Kollegin zusammen, um die erwarteten Abfallmengen zu kalkulieren, die bestehenden Abfallsammel- und Abfallentsorgungssysteme zu erkunden oder Informationen über Müllkippen und Behelfsmüllplätze zu sammeln. Im Zuge des Einsatzes wurde ich jedoch gebeten, den Aspekt des „Environment in Humanitarian Action“ (EHA) zu betrachten. Die Umwelt im humanitären Einsatz ist ein Punkt, der immer mehr in den Fokus rückt. Die oben erwähnte Abfallsammlung und -entsorgung ist nur ein Faktor dabei. Insbesondere die großen internationalen Hilfsorganisationen versuchen schon im Vorfeld, eine Art „grünen Einsatz“ zu planen. EHA beginnt mit der Vorplanung und Bewertung der transportierten Hilfsgüter, der Art des Transports und des daraus resultierenden ökologischen Fußabdrucks sowie der langfristigen Umweltauswirkungen der humanitären und Entwicklungshilfe, denn gut gemeint ist nicht immer gut gemacht. So gab es in anderen Ländern Beispiele von Brunnen,

die zur Trinkwasserversorgung durch Hilfsorganisationen gebohrt wurden, welche mittelfristig aber den Grundwasserspiegel abgesenkt haben und damit die eigenständige Versorgung der Bevölkerung durch die Landwirtschaft erschwerten. So etwas sollte in Zukunft vermieden werden.

Auf St. Vincent gab es zu Beginn der Katastrophe ein Trinkwasserproblem, da die lokale Wasserversorgung überwiegend durch Sammlung von Oberflächenwasser sichergestellt wird. Die Sammelbecken waren jedoch durch die Asche verunreinigt und die Wassergewinnung musste kurzfristig eingestellt werden.



Hermitage Wasser Aufbereitung - Bild: WASHLAC [WASHLAC - La Soufriere](#)

Als Antwort auf das Hilfeersuchen der vincentischen Regierung schickten alle umliegenden Karibikstaaten Wasser in PET Flaschen. Die Trinkwasserversorgung war innerhalb weniger Tage wiederhergestellt aber der Strom an Wasserflaschen riss über Wochen nicht ab. Ein Großteil der Logistik wurde über das World Food Programme (WFP) abgewickelt, die große Lagerhauszelte aufbaute, um alle ankommenden Hilfsgüter zu erfassen und zu verteilen. Dabei waren u.a. auch Paletten mit 200 ml Wasserfläschchen - eine unvorstellbare Menge an Plastikmüll, bezogen auf die Wassermenge. Aber geschenkte Hilfsgüter kann man in der Regel nicht ablehnen.



Wasserflaschen... auch nach mehreren Wochen sind die Lagerzelte noch voll

Ein weiteres Problem waren die so genannten unsolicited relief items, also unangeforderte Pakete mit Hilfsgütern. Diese Sachspenden werden häufig bei Katastrophen von gut meinenden Bürgern oder Vereinen gesammelt und in Krisengebiete geschickt. Dabei muss man jedoch bedenken, dass viele keine genaue Vorstellung davon haben, was genau benötigt wird oder dass bestimmte Güter wie einige Lebensmittel und Medikamente z.T. nicht eingeführt werden dürfen und daher alle Hilfslieferungen dementsprechend überprüft

werden müssen. Dies bindet wertvolle Ressourcen im Einsatz und häufig landen die Sachen hinterher im Müll.



Lagerzelt der WFP mit Hilfspaketen

Auch der Transport (der Tage bis Wochen dauern kann) der Pakete kostet Geld und hinterlässt häufig einen negativen ökologischen Fußabdruck. Daher sind Geldspenden an die entsprechenden Hilfsorganisationen wesentlich sinnvoller und meist auch kostengünstiger. Die HiOrgs haben jahrelange Erfahrung darin, Menschen in Krisengebieten zu unterstützen und wissen, was dazu benötigt wird. Mit dem entsprechenden Geld werden dann Hilfspakete mit den notwendigen Gütern gepackt, der Transport organisiert und an die Menschen verteilt. Das WFP hat eine ganz interessante Webseite dazu gemacht: [Donate Responsibly](#). Wir haben die Regierung von St. Vincent dabei unterstützt, die beschriebene Problematik zu kommunizieren und darüber aufzuklären.

Um das Ausmaß der Gebäudezerstörung zu bewerten, erfolgte eine Erkundungsmission in den Nordteil der Insel, bei der ein amerikanischer Feuerwehrkollege und ich die Satellitenanalyse mit den Bildern vom Boden vergleichen sollte. Da wir aber mitten in der Regenzeit waren und an diesem Tag sintflutartige Regengüsse herunter kamen, mussten wir die Erkundung irgendwann abbrechen. Trotz eines geländegängigen Fahrzeugs kamen wir auf der durch die Asche rutschigen und den Regen ausgewaschenen Straße kaum noch vorwärts.



Ausgewaschene Straßen und durch Lahars mitgerissene Felsbrocken

Zu meinen weiteren Aufgaben in Zusammenhang mit EHA war die (negativen) Umweltauswirkungen von Notunterkünften sowie die Umweltaspekte in der Ernährungssicherstellung zu betrachten, auch darüber könnte ich mehrere Seiten schreiben. Ein für mich völlig neues Gebiet waren die so genannten Cash-Voucher-Assistance (CVA) und Cash-for-Work Projekte.

Wie bereits beschrieben, konnte man auf St. Vincent fast alles kaufen, da der örtliche Markt die übliche Nachfrage nach Alltagsgegenständen decken konnte. Einige frische Gemüse waren nicht im vorher üblichen Umfang da, dies führte aber nicht zu einer Nahrungsmittelkrise und Omelett schmeckt auch mal ohne Tomaten. Daher waren Hilfslieferungen von Nahrungsmitteln kaum notwendig. Um den lokalen Markt durch Hilfsgüter nicht noch zusätzlich zu schädigen, planten viele Partner die so genannte Cash and Voucher Assistance (CVA). Unter CVA versteht man ein Programm, bei dem Bargeldtransfers oder Gutscheine für Waren oder Dienstleistungen direkt an die Hilfsempfänger ausgegeben werden. So kann die betroffene Bevölkerung frei entscheiden, was sie für ihre Grundbedürfnisse benötigt. CVA wahrt die Würde der Menschen und ermöglicht es ihnen, ihre eigenen Bedürfnisse und die ihrer Familie zu befriedigen. Außerdem ist es kostengünstiger als die Lieferung von Hilfsgütern und verhindert, dass unaufgefordert Hilfsgüter verschickt werden. Dabei müssen natürlich auch potenzielle Risiken untersucht und bewertet werden, wie z. B. das Risiko der Abzweigung von Geldern, Korruption, die Sicherheit von Mitarbeitern und Bedürftigen sowie Bedenken hinsichtlich der Privatsphäre. Auch der Umweltschutz gehört zu den Bereichen, die vor der Einführung von CVA analysiert werden müssen, um unbeabsichtigte ökologische Nebeneffekte zu vermeiden, wie z. B. das Abholzen von Feuerholz, um Geld oder Gutscheine für Brennstoffe zu sparen. Während der Mission arbeiteten wir mit der Regierung und verschiedenen HiOrgs zusammen um die Möglichkeiten von CVA auf St. Vincent bewerten.

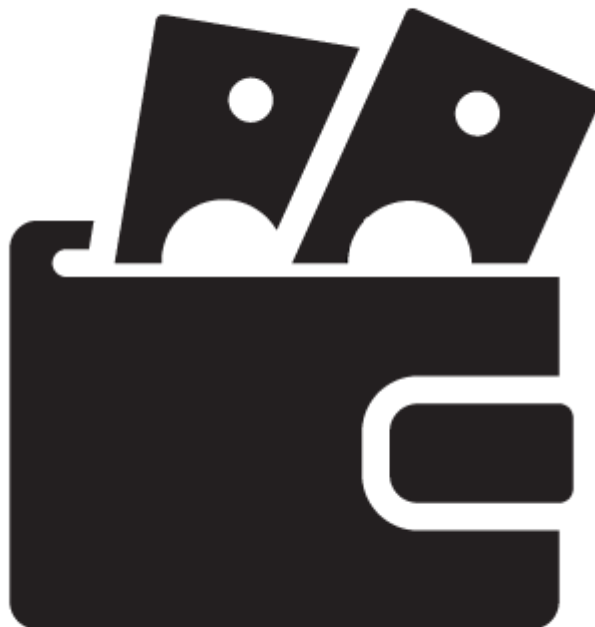


Bild: [CVA Iconhttps://www.humanitarianresponse.info/ru/topics/cash-and-voucher-assistance](https://www.humanitarianresponse.info/ru/topics/cash-and-voucher-assistance)

Ein weiteres Projekt, um der lokalen Bevölkerung zu helfen sind die Cash-for-Work Programme, welche bei einem Treffen mit dem Vertreter des UN Entwicklungshilfe Programms (UNDP) besprochen wurden. Cash-for-Work-Programme schaffen Verdienstmöglichkeiten, die das Einkommen der Menschen nach einer Katastrophe oder Krise vorübergehend stabilisieren können. Das Prinzip ist einfach: Die Menschen arbeiten und erhalten einen Lohn. Diese Programme können als Mittel zur Stärkung der sozialen Sicherheitsnetze angesehen werden und sollen die Belastungen einer lang anhaltenden Krise lindern. Das UNDP plante, vorübergehend 2.000 Personen - insbesondere zurzeit arbeitslose Landwirte - für die Beseitigung von Asche auf Privatgrundstücken einzustellen und sie mit entsprechender Schutzausrüstung und den erforderlichen Werkzeugen auszustatten. Wir haben die Möglichkeit einer Ausweitung des Programms auf "Cash-for-Work" im Bereich der Abfallwirtschaft mit UNDP und der Regierung besprochen und als Möglichkeit zur Unterstützung der Mülltrennung, -sammlung und -wiederverwertung in Betracht gezogen. Dadurch sollte vor allem das bislang vorhandene Recyclingsystem (nur PET Flaschen) ausgeweitet werden.



Menschen auf St. Vincent bei der Beseitigung der Asche. Bild: [Loop News](#)

Das alles mag sich möglicherweise fürchterlich langweilig anhören, denn es handelt sich nicht um den Katastropheneinsatz, in dem Menschen aus Trümmern gerettet werden oder große Brände bekämpft werden und außer zur Erkundung im Nordteil der Insel und zum Sammeln von Ascheproben haben wir die meiste Zeit in unserem Stabsraum, in Besprechungsräumen oder im Auto verbracht. Diese - für mich völlig neuen - Themenfelder waren jedoch total spannend und ich konnte unheimlich viel dazu lernen. Da die Regierung von St. Vincent die Unterstützung durch UNEP explizit anfordert hatte, war die Zusammenarbeit mit allen öffentlichen Stellen und den HiOrgs extrem positiv.

Ich könnte jetzt noch ganz viele Einzelaspekte des Einsatzes und meiner Tätigkeit beschreiben, das würde aber völlig den Rahmen sprengen. Am Ende der Mission war eine Präsentation unserer Ergebnisse und Vorschläge für die Regierung geplant. Da der Premierminister aber keinen passenden Termin für uns hatte, lud er uns kurzerhand in seine Residenz zum kleinen Abendessen ein und ließ sich von jeder/jedem Einzelnen die Themenbereiche erläutern.



Ein kleiner Muttertagsgruß des Teams

Die Stimmung und die Zusammenarbeit im Team waren toll. Zum Muttertag wurden meine deutsche Kollegin und ich vom Team mit Blumen und einem Kuchen überrascht.

Zum Schluss waren noch zwei Tage (und Nächte) Abschlussbericht schreiben und Debriefing angesagt. Der Rückweg führte über Barbados, wo wir 24 Stunden Aufenthalt hatten. Da erst wenige Tage zuvor die strikte Zimmerquarantäne von 7 Tagen für Geimpfte auf Barbados gelockert worden war freute ich mich sehr, immerhin innerhalb des Hotels (mit wunderschönem Strand) mal die Füße ins Meer zu halten.



Hotelstrand auf Barbados

Auf St. Vincent hatte ich überwiegend in klimatisierten Besprechungsräumen, Fahrzeugen oder im strömenden Regen zugebracht. Leider verpasste man mir am Flughafen das falsche Armband und den falschen Geo-Lokator... Auf Barbados ist die Einforderung der Quarantäneregeln nämlich etwas anders als hier. Man muss zwingend dieses Geo-Lokator Armband tragen und sich auch zwingend die entsprechende App auf das Handy herunterladen - tut man das nicht, wird man postwendend wieder zurückgeschickt. Wenn man dann, wie wir, Zimmerquarantäne hat und sich aus dem Zimmer bewegt gibt es sofort einen Alarm. Man bekommt einen Anruf vom Gesundheitsamt und der Hotel Sicherheitsdienst steht vor dem Zimmer. Da ich das falsche Armband nicht mehr umändern konnte, war auch ich nur auf den atemberaubenden Ausblick beschränkt.



Geimpft und gechippt...

Nach 21 Tagen war ich wieder zurück in Deutschland und hatte auch im Nachgang noch einiges zu tun. Der UN Abschlussbericht musste weiter ergänzt werden, ich musste einen Bericht für die EU schreiben und es fanden mehrere online Debriefings mit der EU und der UN statt und der Missionsbericht für die Regierung von St. Vincent und die Grenadinen erhielt nochmal eine Feintuning. Daher kam ich auch erst jetzt dazu, diesen Artikel zu schreiben.

Ich bin sehr dankbar, dass ich diese Mission unterstützen durfte. Ich habe unheimlich viel gelernt und mein Netzwerk enorm ausweiten können. Die interkulturelle Zusammenarbeit mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern und das Kennenlernen der Inselkultur (Zeitrechnung funktioniert dort irgendwie anders... meist laufen die Uhren etwas

langsamer) hat meinen persönlichen Horizont erweitert. Wenn ihr Fragen habt oder noch mehr wissen wollt, könnt ihr euch gerne an mich wenden.

Susanne Klatt